

RUTH RENDELL
Was die Schatten verbergen

Buch

Seit Jahrzehnten wird Inspector Wexford von einer Geschichte verfolgt, die er nie jemandem anvertraut hat, nicht einmal seiner Frau und seinen engsten Kollegen: Zu Beginn seiner Karriere ermittelte er als junger Polizist in einem Mordfall. In Kingsmarkham war eine Frau erdrosselt worden. Schon nach kurzer Zeit wurde der Ehemann der Toten verhaftet, der in der Gerichtsverhandlung jedoch überraschend ein Alibi vorweisen konnte. Der wahre Mörder wurde nie gefasst. Wexford hatte von Anfang an das todsichere Gefühl, dass ein Mann aus der Nachbarschaft, Eric Targo, die Tat begangen hatte. Doch dessen Frau gab ihm ein Alibi, und Wexford konnte seinen Verdacht nie beweisen. Targo wiederum schien zu spüren, dass Wexford ihm auf die Schliche gekommen war, und begann, ihn zu provozieren. Kurze Zeit später wurde ein Junge erwürgt im Park aufgefunden – und wieder fehlten die Beweise. Jetzt, nach vielen Jahren, ist Eric Targo zurück in Kingsmarkham. Wexford sieht, wie er das Haus einer ortsansässigen Familie verlässt, und heftet sich an seine Fersen. Was hat Targo mit der Familie Rahman zu schaffen, deren Tochter im Mittelpunkt aktueller polizeilicher Nachforschungen steht? Als dann auch noch Wexfords Frau von einem verdächtigen Auto berichtet, das regelmäßig vor ihrem Haus parkt, nimmt Wexford – alle Dienstvorschriften ignorierend – die Ermittlungen auf. Denn er ist überzeugt, dass der gestörte Killer Eric Targo erneut zuschlagen wird.

Autorin

Ruth Rendell wurde 1930 in London geboren und lebte dort bis zu ihrem Tod 2015. Zunächst arbeitete sie als Journalistin, bevor sie sich ganz dem Schreiben von Romanen widmete. Sie veröffentlichte über sechzig Bücher, einige davon unter dem Pseudonym Barbara Vine. Dreimal erhielt sie den Edgar-Allan-Poe-Preis und viermal den Golden Dagger Award. 1997 wurde sie mit dem renommierten Krimipreis der Mystery Writers of America, dem Grand Master Award, ausgezeichnet und darüber hinaus von Königin Elizabeth II. in den Adelsstand erhoben.

Ruth Rendell

Was die Schatten verbergen

Ein Inspector-Wexford-Roman

Aus dem Englischen
von Eva L. Wahser

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2009 unter dem Titel
The Monster in the Box bei Hutchinson, London.

Besuchen Sie uns auch auf www.facebook.com/blanvalet und www.twitter.com/BlanvaletVerlag.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden

1. Auflage
Taschenbuchausgabe Januar 2016 bei Blanvalet, einem Unternehmen
der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright © der Originalausgabe 2009
by Kingsmarkham Enterprises Ltd.
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2014 by Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH,
München
Umschlaggestaltung: © www.buerosued.de
Umschlagmotiv: © Trevillion Images/Paul Knight
Redaktion: Dr. Rainer Schöttle
AF · Herstellung: LW
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-7341-0207-3

www.blanvalet.de

*Für meinen Sohn Simon.
Er hat mir die Sache mit der Schachtel erzählt.*

Er hatte nie darüber gesprochen. Mit niemandem. Jahre, Jahrzehnte hatte diese merkwürdige Beziehung – konnte man sie überhaupt so nennen? – gedauert, und doch hatte er davon nie ein Sterbenswörtchen verlauten lassen. Er hatte geschwiegen, weil er wusste, dass ihm keiner glauben würde. Nichts ließ sich beweisen. Weder die Nachstellungen noch die unverschämten Blicke und das verschwörerische Lächeln, die Morde nicht und auch sonst keine Geste, die Targo nur gemacht hatte, weil er sicher sein konnte, dass Wexford Bescheid wusste und nichts gegen ihn unternehmen konnte.

Jahrelang war das so gegangen, dann war es plötzlich vorbei gewesen. Scheinbar. Targo war fort. Zurück nach Birmingham, vielleicht auch nach Coventry. Schon lange hatte man ihn in Kingsmarkham nicht mehr gesehen, und Wexford hatte gedacht, es wäre endgültig vorbei. In seinen Gedanken schwang Bedauern mit, keine Erleichterung. Wie denn auch? Wie könnte er darauf hoffen, Targo doch noch seiner gerechten Strafe zuzuführen, wenn dieser Mensch verschwand oder, präziser ausgedrückt, wenn er nie mehr zuschlagen würde? Trotzdem hatte er sich beinahe damit abgefunden, Targo nie wieder zu sehen. Nie mehr würde ihm die untersetzte muskulöse Gestalt mit den breiten Schultern und den stämmigen Beinen unter die Augen kommen. Diese strohigen hellen Haare, die derben Gesichtszüge und die leuchtend blauen Augen, ganz zu schweigen von dem Muttermal, das immer bedeckt bleiben

musste. Nur einmal hatte Wexford ihn ohne einen Schal um den Hals gesehen. Im Winter war es ein Wollschal und sommers ein Schal aus Baumwolle oder Seide. Vielleicht gehörten die Schals einer seiner Ehefrauen, aber das war egal, solange das rotbraune Muttermal bedeckt war, das Targos Nacken entstellte, bis zur Wange hinaufkroch und in Sprenkeln in die Brust hinein auslief. Ein einziges Mal ohne Schal, jedoch nie ohne einen Hund.

Eric Targo – sieben oder acht Jahre älter als Wexford, mehrmals verheiratet, Fernfahrer, Bauträger, Besitzer einer Hundepension, Tierfreund und Mörder. Entweder war es Zufall oder Schicksal – an Letzteres glaubte Wexford mehr –, dass er erstmals seit Wochen wieder an Targo denken musste. Was war mit ihm geschehen? Angeblich sollte er wieder in der näheren Umgebung wohnen, aber das war ein Gerücht, dem Wexford keinen Glauben schenken wollte. Bedauerlicherweise hatte er Targo nie etwas nachweisen können. Und dann tauchte dieser Mann plötzlich vor ihm auf, knapp hundert Meter von ihm entfernt. Kein Zweifel, er war es – das konnte Wexford selbst aus dieser Entfernung erkennen, obwohl Targo inzwischen fast völlig weiß geworden war. Noch immer stolzierte er kerzengerade daher, wie es kurzgewachsene Männer tun, und noch immer hatte er einen Schal umgebunden. In der linken Hand, die Wexford zugewandt war, trug er einen Laptop oder, besser gesagt, eine Laptoptasche.

Wexford saß in seinem Auto. Er hielt seitlich an der Glebe Road an und schaltete den Motor aus. Targo war aus einem weißen Lieferwagen gestiegen und in ein Haus auf derselben Straßenseite gegangen, an der Wexford geparkt hatte. Kein Hund? Wexford musste sich entscheiden. Wollte er riskieren, dass Targo ihn sah? Vielleicht spielte es kaum mehr eine Rolle. Wie lange war das her? Zehn

Jahre? Noch länger? Wexford stieg aus und begann auf das Haus zuzugehen, in dem Targo verschwunden war. Es handelte sich um ein Reihenhauses zwischen einem schlampig gebauten Wohnblock und einer kleinen Ladenzeile mit einem Maklerbüro, einem Nagelstudio, einem Zeitungsladen und einem Geschäft namens Webb&Cobb. Wexford fand diesen Namen amüsant. Früher einmal hatte man hier Geschirr und Küchengeräte verkauft, aber inzwischen war der Laden geschlossen und verrammelt. Mike Burden hatte hier einmal gewohnt, in den Anfängen seiner Ehe mit seiner ersten Frau. In Haus Nummer 36. Wexford erinnerte sich noch genau. Im Haus Nummer 34 war Targo verschwunden. Die Eingangstür zu Burdens altem Haus war inzwischen lila gestrichen, die neuen Bewohner hatten den schmalen Vorgartenstreifen gepflastert und in einen Stellplatz für ein Motorrad umgewandelt. Burden tat, als hätte er noch irgendein Recht, sich in das einzumischen, was die gegenwärtigen Besitzer mit ihrem Eigentum machten, und meinte, das gehe ihm gegen den Strich. Bei dem Gedanken daran musste Wexford schmunzeln.

Von Targo war nichts zu sehen. Wexford ging auf die Fahrerseite des Lieferwagens und schaute durchs Fenster, das wegen eines kleineren Hundes, der auf dem Beifahrersitz hockte, knapp zehn Zentimeter offen stand. Diese langhaarige Rasse mit dem weißen und gelbbraunen Fell und den Pinselöhrchen kannte Wexford nicht. Der Hund drehte den Kopf, schaute Wexford an und kläffte einmal kurz, aber nicht sehr laut. Es klang überhaupt nicht wütend. Wexford ging wieder zu seinem Auto, fuhr ein Stück weiter hinauf und parkte gegenüber dem weißen Lieferwagen, zwischen einem Honda und einem Vauxhall. Von hier aus hatte er das Haus Nummer 34 gut im Blick. Wie lange würde Targo

drinnen bleiben? Und was hatte er mit dem Laptop oder mit der Laptoptasche vor? Hier wohnte wohl kaum einer von Targos Freunden. Als Wexford den Besitzer des weißbraunen Hundes und des weißen Lieferwagens das letzte Mal gesehen hatte, war Targo ein reicher Mann gewesen, der es sich gut gehen ließ, während sich in der bescheidenen Glebe Road mehrere Immigrantenfamilien niedergelassen hatten. Burden war sofort weggezogen, als er es sich leisten konnte.

Wexford notierte sich das Kennzeichen des Lieferwagens und – wartete. Für ihn war es ein typisch englischer Tag: windstill und dazu ein ganz weißer Spätsommerhimmel. An einem solchen Tag hatte er fast zur gleichen Jahreszeit Targos Hundepension einen Besuch abgestattet und die Schlange gesehen. Damals hatte Targo einen schwarz-grün-gelben Seidenschal umgebunden gehabt, der das Muttermal fast ganz bedeckt hatte, und sich darüber eine Schlange in denselben Farben um den Hals gelegt. Nur das Muster der Schlangenhaut war komplizierter gewesen. Zufall oder Absicht? Bei Targo würde ihn nichts überraschen. Bei ihrer ersten Begegnung vor vielen, vielen Jahren hatte Targo einen braunen Wollschal getragen. Damals, an einem eiskalten Wintertag, waren sie beide jung gewesen, Wexford allerdings noch blutjung. Ein Spaniel hatte Targo begleitet. Wie hatte der Hund geheißen? Wexford fiel es nicht mehr ein. An die zweite Begegnung erinnerte er sich noch, weil Targo damals das einzige Mal für wenige Minuten keinen Schal getragen hatte. Er hatte die Haustür geöffnet und Wexford davor stehen lassen, um sich von einem Garderobenhaken einen Schal seiner Frau zu holen und umzubinden. In diesen wenigen Sekunden hatte Wexford den wie von Tälern und Bergketten zerschrundenen Nävus in

der Form eines unbekanntem Kontinents gesehen, dessen Halbinseln Richtung Brust verliefen, während einige Landungen Targos Kinn und seine Wangen streiften. Doch dann hatte Targo alles zugedeckt ...

Jetzt öffnete sich im Haus Nummer 34 die Tür, und ebendieser Mann trat heraus und verharrte auf der Schwelle im Gespräch mit einem jungen Inder, der in diesem Haus allein oder mit anderen zu wohnen schien. Der gut aussehende, junge Mann in Jeans und einem schneeweißen Hemd war mindestens fünfzehn Zentimeter größer als Targo. Er hatte eine helle goldgelbe Haut und rabenschwarze Haare. Eines fiel Wexford auf: Targo mochte zwar gealtert sein, hatte aber immer noch die Figur eines jungen Mannes. Unter seinem T-Shirt zeichnete sich ein sehr muskulöser Oberkörper ab, und die schwarze Jeans betonte seinen Waschbrettbauch. Den Laptop hatte er im Haus gelassen. Während des Aufenthalts im Haus hatte er seinen blau-weißen Schal abgelegt. Sicher weil es warm gewesen war, aber auch – und das war unglaublich –, weil es nichts mehr gab, was er mit einem Schal hätte verbergen müssen: Das Muttermal war verschwunden.

Einen Augenblick kamen Wexford Zweifel. Hatte er sich vielleicht in der Person geirrt? Die einst strohblonden Haare waren inzwischen weiß, und die leuchtend blauen Augen konnte er nicht sehen. Der dunkelrote Nävus war das unverwechselbare Kennzeichen gewesen, an dem man Targo hauptsächlich identifizieren konnte. Nein, nein, es war Targo, wie er lebte und lebte. Der untersetzte, stämmige, muskulöse Targo mit dem großspurigen Gang und der selbstbewussten Haltung. Der Inder begleitete ihn ein paar Schritte den kurzen Weg hinunter und streckte ihm die Hand hin, die Targo nach leichtem Zögern ergriff. Wex-

ford war aufgefallen, dass Inder gerne Hände schütteln, zum Beispiel wenn sie zufällig Freunde auf der Straße trafen, aber immer nur die Männer, nie die Frauen. Irgendjemand hatte ihm erzählt, dass die Inder von Nummer 34 auch die Besitzer des ehemaligen Webb&Cobb-Ladens von nebenan waren. Wozu? Das mochte der Himmel wissen. Mit Sicherheit zahlten ihnen die Leute aus der darüberliegenden Wohnung Miete.

Targo ging hinüber zum Lieferwagen, öffnete die Fahrertür und stieg ein. Wexford konnte gerade noch sehen, wie er den Kopf des Hundes streichelte, dann das Tier in den Arm nahm und an sich drückte. Der Hund war ein sicheres Indiz dafür, dass es sich bei dem Mann um Targo handelte; der Inspector hatte nicht den Hauch eines Zweifels mehr. Ein Erinnerungsfenster in die ferne Vergangenheit öffnete sich, und Wexford musste wieder an die erste Mrs. Targo denken, die damals bereits geschieden war. Wie hatte sie gesagt? »Er mag Tiere lieber als Menschen. Tja, eigentlich kann er Menschen überhaupt nicht leiden.«

Der weiße Lieferwagen fuhr weg. Vielleicht wäre es unklug, ihm nachzufahren, dachte Wexford. Er hatte nicht sonderlich viel Vertrauen in seine Begabung als unauffälliger Beschatter eines Fahrzeugs. Der Fahrer würde ihn entdecken. Dagegen wäre es ein Leichtes, Targos derzeitigen Wohnsitz zu ermitteln. Welchen Nutzen könnte man aus seiner Adresse ziehen? Eine Antwort darauf war schon deutlich schwerer. Wexford blieb noch einige Augenblicke sitzen und grübelte darüber, wie er spontan auf Targos Anblick reagiert hatte: Er war sich seiner eigenen körperlichen Schwächen bewusst geworden. Andererseits war Wexford bei ihrer ersten Begegnung vor all den Jahren ein großer junger Polizist gewesen, sehr jung und sehr fit, ganz im

Gegensatz zu dem untersetzten wulstigen Muskelpaket Targo mit diesem schrecklichen Muttermal am Kopf.

Seit ihrer letzten Begegnung hatte sich Targo vermutlich irgendwann den Nävus wegoperieren lassen. Mit einem Laser wäre so etwas möglich gewesen. Wexford hatte in einem Zeitungsartikel von neuen Heilmethoden bei Schönheitsfehlern und Missbildungen gelesen. Dieser Mann hatte viel Geld gescheffelt und zweifelsohne einiges davon ausgegeben, um sein Aussehen zu verbessern. So wie sich andere Leute einen neue Nase formen oder ihren Busen vergrößern ließen. Seltsam, dass Targo manchmal sogar an einem Sommertag immer noch einen Schal trug – bis es ihm wieder einfiel und er ihn abnahm. Fror er ohne diese Halsbedeckung, die er fast sein ganzes Leben hindurch getragen hatte?

Eben ging ein Mädchen an Wexfords Wagen vorbei und schickte sich an, zwischen dem Honda und seinem Auto die Straße zu überqueren. Sie sah aus wie sechzehn und trug die Schuluniform der Kingsmarkhamer Gesamtschule: dunkelblauen Rock, weiße Bluse und Blazer. Auf dem Kopf trug sie den Hijab. In ihrem Fall handelte es sich um ein schlichtes, wenig schmeichelhaftes Kopftuch in der Rockfarbe. Trotzdem beeinträchtigte das Tuch ihr gutes Aussehen in keiner Weise. Ihre dunkelbraunen Augen unter den fein geschwungenen Brauen streiften ihn flüchtig. Sie ging auf jenes Haus zu, aus dem Targo gekommen war, holte aus ihrer Schulmappe einen Schlüssel und sperrte auf. Sie war zu alt, um die Tochter des gut aussehenden jungen Mannes zu sein. Seine Schwester? Vielleicht.

Fünf Minuten später parkte Wexford den Wagen in seiner eigenen Garageneinfahrt. Anstatt die Haustür zu benutzen, ging er auf die Rückseite und musterte prüfend sei-

nen Garten. Seit ihr Gärtner vor drei Monaten gekündigt hatte, hatte sich Dora nach Leibeskräften bemüht, den großen Garten aufzuräumen und unter Kontrolle zu halten. In dieser Schlacht hatte sie von vorneherein als Verliererin dagedanden. Genau zu dieser Jahreszeit benötigte ein Garten ununterbrochen Aufmerksamkeit. Der Rasen musste gemäht werden, das Unkraut gejätet, Verblühtes abgeschnitten und Stauden für eine zweite Blüte zurückgeschnitten werden. Davon war nur ein winziger Teil geschehen. Ich sollte wohl am Wochenende einmal richtig die Ärmel hochkrepeln, dachte er und fügte dann hinzu: Nein, das kann ich nicht. Wir müssen einen Gärtner besorgen, und zwar bald. Nach einem letzten Blick auf den zerrupften Rasen, die abgestorbenen Rosen, die ihre Blütenblätter verloren, und die Brennesseln, die sich wie wild zwischen den Dahlien breitmachten, ging er durch die Hintertür ins Haus. Dora saß im Wohnzimmer und las das Lokalblatt.

»Wir brauchen wieder einen Gärtner«, sagte Wexford.

Lächelnd blickte sie auf und meinte fast im selben Tonfall wie er: »Hallo, Schatz, schön, wieder daheim zu sein. Wie geht es dir?«

Er gab ihr einen Kuss. »Okay, ich weiß Bescheid. Genau das hätte *ich* sagen sollen. Trotzdem brauchen wir dringend einen Gärtner. Ich hole dir etwas zu trinken.«

In der Küche schenkte er ihr aus dem Kühlschrank ein Glas Sauvignon ein und sich selbst ein Glas von dem Merlot, der im Regal stand. Ein Schälchen mit Nüssen oder Kartoffelchips zu füllen wäre sinnlos gewesen. Bei diesem Anblick wäre sie sofort tätig geworden, hätte ihm die Schale weggenommen und irgendwo versteckt. Wieder dachte er an Targos muskulösen Körper, ehe er den Wein ins Wohnzimmer trug.

»Was hältst du von jungen Muslimas mit dem Hijab?«

»Ist das das Kopftuch? Meiner Ansicht nach sollten sie es tragen, wenn es ihr Wunsch ist, das heißt, wenn sie es wirklich aus freien Stücken wollen. Zwingen sollte man sie nicht dazu, und ganz sicher nicht ihre Väter und Brüder.«

»Dieses Tuch ist für eine Frau garantiert der am wenigsten schmeichelhafte Kopfschmuck. Aber vermutlich ist genau das der springende Punkt.«

»Oder man empfindet es als Muslim gar nicht als unattraktiv. Das bringt mich auf Jenny. Sie war hier und hat von irgendeinem Mädchen erzählt, von einer Muslima. Sie ist sechzehn und in ihrer Schulklasse. Anscheinend meint sie, du solltest es wissen.«

»Was soll ich wissen?« Wexford mochte Burdens Frau und kannte sie als intelligente und gute Lehrerin, aber nur so lange, wie sie nicht versuchte, ihn zu Ermittlungen zu treiben, die reine Zeitverschwendung waren und normalerweise im Sand verliefen. »Was ist denn nun wieder kaputt?«

»Dieses Mädchen – sie heißt... Tamima, Tamima Rahman. Sie wohnt mit ihrer Familie in der Glebe Road, direkt neben dem früheren Haus von Mike und Jean...«

»Ich habe sie gesehen. Heute.«

»Woher willst du wissen, dass sie es war, Reg?«

»Tja, da bin ich mir sogar ziemlich sicher. Es sei denn, direkt neben Mikes früherem Wohnsitz in der Glebe Road wohnen zwei sechzehnjährige Muslimas, die auf die Kingsmarkhamer Gesamtschule gehen. Was hat denn Jenny mit ihr zu schaffen?«

»Sie sagt, Tamima habe in sieben oder acht Abschlussfächern der Sekundarstufe nur beste Noten erzielt und könnte, wenn alles gut läuft, in die Oberstufe wechseln.

Trotzdem wirke das Mädchen unglücklich, ja sogar bekümmert. Als würde sie sich irgendwie Sorgen machen. Sie hat einen Freund, der ebenfalls Muslim ist. Also sollte auch das passen. Trotzdem meint Jenny, dass etwas nicht in Ordnung ist. Sie meint, du solltest der Familie einen Besuch abstatten, um herauszufinden, was da los ist. Mike hat offensichtlich kein Interesse daran.«

»Schön für Mike«, erwiderte Wexford. »Er kann Menschen, die seine Zeit verschwenden wollen, besser abwimmeln. Jetzt aber zurück zu unserem Gärtner. Wie steht's damit? Soll ich im *Courier* eine Anzeige aufgeben?«

Targo ging ihm nicht mehr aus dem Sinn. Obwohl Wexford im Umgang mit Computern nicht sonderlich geschickt war, zögerte er, DC Coleman oder DS Goldsmith zu bitten, die persönlichen Daten dieses Mannes herauszufinden: seinen aktuellen Wohnsitz, ob und mit wem er derzeit verheiratet war und womit er seinen Lebensunterhalt verdiente. Wexford hatte keinen realen Grund dafür, diese Dinge in Erfahrung zu bringen, nur einen im Laufe der Jahre gewachsenen Berg von Ahnungen, Verdachtsmomenten und Mutmaßungen. Stattdessen bat er einen seiner Enkel um Hilfe, der wie alle schlaunen Kids binnen Minuten die Antworten parat hatte. Eric William Targo war momentan mit Mavis Jean Targo, geborene Sebright, verheiratet. Das Paar wohnte in Wymondham Lodge, dem ehemaligen alten Pfarrhaus von Stringfield.

Wexford kannte dieses Haus wie fast alle großen Häuser in der Umgebung von Kingsmarkham. Schon seit vielen Jahren hatte dort kein Pfarrer mehr gewohnt. Der für die Pfarrei Stringfield zuständige Reverend James Neame war inzwischen für vier Kirchen verantwortlich, und wenn Mr. Neame andernorts predigte, übernahm bei den von maximal zehn Leuten besuchten Sonntagsgottesdiensten ein Laienlektor die Andacht. Der Pfarrer bewohnte einen kleinen Ziegelbau zwischen dem – mittlerweile geschlossenen – Dorfladen und dem Gemeindehaus. Das eigentliche Pfarrhaus hatten seit dem endgültigen Auszug des letzten Pfarrers mehrere Familien bewohnt, aber seinen hochtra-

benden Hausnamen hatte es erst erhalten, nachdem Anfang der Neunzigerjahre ein reicher Londoner das Haus gekauft und gründlich renoviert hatte. Jetzt hieß es Wymondham Lodge. Unter diesem Namen hatte es Targo vor vielleicht knapp einem Jahr erworben, samt einem großen Areal mit angelegten Gärten, zwei Garagen, drei Bädern und einem Gästeappartement.

Am nächsten Tag – ein Sonntag – entschloss sich Wexford, nach Stringfield hinüberzufahren, aber was dann? Das Terrain auskundschaften? Es bestand nur eine geringe Chance, dass er Targo zu Gesicht bekam, während er dessen Haus anstarrte. Trotzdem hatte er das Gefühl, er würde keine Ruhe finden, wenn er es nicht wenigstens versucht hätte. Wexfords nächste Frage passte nicht so ganz in diesen Zusammenhang: Wie viele und welche Art von Tieren hielt dieser Mensch innerhalb der alten Steinmauern des Pfarrgartens? Es war ein schöner, leicht dunstiger und milder Tag. Bis zum ersten Laubfall war es noch lange hin. Trotzdem hatten sich die Blätter dunkel gefärbt und schienen ausgelaugt zu sein. Alles wirkte unordentlich, typisch Spätsommer eben. Die langen Grashalme hatten bräunliche Spitzen, an den Blumen waren Samenkapseln gereift, und der Wind hatte Pflaumen heruntergeschüttelt, die am Fuß der Bäume verfaulten. Wexford nahm die Brücke über den Brede und war binnen zehn Minuten in Stringfield. Der Verkehr war minimal. Im Dorfkern sah es wie immer ziemlich verwahrlost, ja sogar verlassen aus. Der Kirchturm musste dringend renoviert werden, die Grabsteine standen schief, und in mehreren der einst begehrten Cottages stand im Vorgarten ein »Zu verkaufen«-Schild. Er bog in das Sträßchen nach Wymondham Lodge ein, in einen schmalen Nebenweg, auf dem keine zwei Autos aneinander vorbeika-

men. An der Ecke des ummauerten Grundstücks wurde der Weg etwas breiter.

Hinter der Mauer stieg der Boden ein wenig an, was Wexford einen Blick auf zwei grasende Lamas ermöglichte. Als er in der Nähe ein Tier entdeckte, das wie Bambi aussah, musste er zweimal hinschauen. Ein Zwerghirsch. Wexford fuhr jetzt auf der grasbewachsenen Bankette. Nicht einmal der Anblick eines Leoparden oder eines Elefanten hätte ihn überrascht. Aber so etwas gab es hier nicht, obwohl er in der Ferne einen hohen Drahtzaun sah, wie man ihn um Tennisplätze zieht. Mit Sicherheit hatte er sich das Gebrüll nur eingebildet. Während der Weiterfahrt entlang der Grundstücksmauer gab es weniger zu sehen, weder Targo noch dessen Frau. Das wäre auch zu viel verlangt gewesen. Allerdings parkte in der Kiesauffahrt zum Haus neben einem silberfarbenen Mercedes der weiße Lieferwagen, den Wexford in der Glebe Road gesehen hatte. Das alte Pfarrhaus machte einen Eindruck, wie es nur Gebäude von reichen Besitzern können, die für ihr Haus laufend Geld ausgeben. Das Mauerwerk war neu verputzt, die Stuckleiste frisch geweißelt, das Schieferdach glänzte glatt und war frei von Moos. Nichts regte sich. Andererseits – was sollte man an diesem abgelegenen Ort auch hören können? Höchstens den Schrei eines Tieres.

Er fuhr weiter die Straße entlang, damit man den Wagen von den Fenstern von Wymondham Lodge nicht mehr sehen konnte. Inzwischen kreisten Wexfords Gedanken um einen von Targos früheren Wohnsitzen. Nicht um das mittelgroße freistehende Haus mit der Hundepension in Myringham, nicht um das Cottage der alten Mrs. Targo in der Glebe Road, von dem aus Targo auf Pirsch gegangen war, sondern um das Häuschen in der Jewel Road in Stowerton,

das kaum größer als ein Cottage gewesen war. Hier hatte alles angefangen. Damals war Targo ein blutjunger Mann gewesen, aber schon verheiratet, mit einem Kind, und ein zweites war unterwegs. Und natürlich hatte er einen Hund gehabt, einen Spaniel.

Jetzt erinnerte sich Wexford wieder ganz deutlich: Targo hatte in Nummer 32 gewohnt und die Carrolls in Nummer 16. Alle diese Häuser hatten gleich ausgesehen, die ganze Zeile: zwei winzige Wohnräume und eine Küche, und oben zwei Schlafzimmer. Einige hatten ein Bad, die meisten aber nicht. Die Gärten bestanden aus kleinen Rechtecken, wo am Ende ein Türchen auf die Seitengasse hinausführte. Dort wurden die Mülltonnen bereitgestellt und Sachen angeliefert. Damals bezogen alle Kohle und Koks von einer Kohlenhandlung aus der Umgebung.

Eines Abends hatte man Elsie Carroll tot in ihrem Schlafzimmer aufgefunden, während ihr Mann in seinem Whistclub war. Spielte man heute überhaupt noch Whist? Die Polizei war gekommen, darunter auch Wexford. Er war damals noch ein blutjunger Polizist gewesen, voller Begeisterung, aber auch ein bisschen eingeschüchtert. Die Leiche selbst hatte er nicht gesehen. Man hatte sie lediglich in seinem Beisein nach der Begutachtung durch den Pathologen unter einem Tuch hinausgetragen. Später hatte ihn Ventura heimgeschickt, nachdem man den Ehemann, George Carroll, gefunden hatte. Beim Verlassen des Hauses war er auf Targo gestoßen, der draußen auf der Straße seinen Spaniel abrichtete. Um Mitternacht! In einer feuchtkalten Nacht! Damals hatte er den Mann, der jetzt so prächtig hinter diesen Steinmauern residierte, zum ersten Mal gesehen, zum allerersten Mal.

Selbstverständlich hatte Targo einen Schal getragen.

Eine dicke gewachste Regenjacke, Gummistiefel und um den Hals einen Schal, einen braun karierten Wollschal. Der Mann musterte ihn und sah ihm unverwandt in die Augen. Der Hund war angeleint. Während der Mann starren Blicks verharrte, hob der Hund an einem Baum auf dem Gehsteig das Bein. Wie absurd und unheimlich! Und es dauerte ewig. Wexford ertappte sich bei einer ungeduldigen Handbewegung, dann drehte er sich um und ging zu dem Wagen, der ihn nach Hause bringen würde. Einmal schaute er zurück und sah den Mann immer noch dort stehen und ihn anstarren. Und Wexford erinnerte sich noch ganz genau an seine innere Stimme: Dieser Mann ist es gewesen. Dieser Unbekannte hat Elsie Carroll umgebracht. Doch dann sagte er sich vor: Sei nicht albern, rede nicht solchen Blödsinn. So etwas darfst du nicht einmal denken.

Wie er nun ein halbes Leben später nach Hause fuhr, dachte er: Ich habe es nie jemandem erzählt, aber das wird sich ändern. Ich werde Mike einweihen. Im Anschluss an mein sonntägliches Mittagessen mit Dora und Sylvia und den Kids werde ich mir noch mal meinen scheußlichen Garten ansehen und dann eine Suchanzeige für einen Gärtner entwerfen, die im *Courier* gedruckt werden soll. Und wenn das alles erledigt ist, werde ich Mike anrufen und ihn fragen, ob er mit mir etwas trinken möchte. Targo ist wieder da, und ich habe ihn gesehen. Jetzt ist es höchste Zeit, jemanden einzuweihen. Und wer wäre dazu besser geeignet als Mike?

»Wenn es um dieses Mädchen geht, diese Rahman, dann verzichte ich lieber darauf«, meinte Burden.

Wexford hatte sich so auf Targo konzentriert, dass er das Mädchen fast vergessen hatte. »Um wen?«

»Um diese Schülerin. Jenny bildet sich ein, man würde sie irgendwie schikanieren. Das Mädchen aus der indischen Familie, die direkt neben meinem alten Haus wohnt.«

»Um die geht es doch gar nicht, Mike. Damit hat es überhaupt nichts zu tun. Hier geht es um etwas ganz anderes. Die Sache ist nicht neu, auch wenn ich nie mit jemandem darüber gesprochen habe. Diese Geschichte läuft schon länger, als es mir lieb ist, und jetzt fängt sie meiner Ansicht nach von vorne an. Macht dir das nicht den Mund wässrig?«

»Soll das heißen, dass du es mir erzählen willst?«

»Wenn du zuhören möchtest«, erwiderte Wexford.

Sie entschieden sich für die sogenannte Klausur im *Olive and Dove*, die sich im Laufe der Jahre fast zu ihrem privaten Allerheiligsten entwickelt hatte. Selbstverständlich benutzten auch andere Leute dieses Zimmer. Die gelbgefleckte Zimmerdecke und der Gestank von Millionen Zigaretten sprachen Bände. In einigen Jahren sollte es ein Rauchverbot geben. Dann würde man Wände und Decken renovieren, an den trüben Fenstern neue Vorhänge anbringen und die Aschenbecher verbannen. Aber Ende der Neunzigerjahre war das noch Zukunftsmusik. Der Abend war so mild wie der Tag, und so saßen vor dem Fenster hauptsächlich junge Leute unter bunten Sonnenschirmen auf der Veranda des *Olive*, während ihre Elterngeneration die Bar im Inneren der Kneipe belagerte. Zehn Jahre später müssten sich alle diese Leute, beziehungsweise ihre Nachfolger, zum Rauchen auf der Veranda zusammendrängen, bei Regen und Sonnenschein, bei Schnee und bei Nebel.

Wexford bestellte seinen üblichen Rotwein, Burden ein kleines Bier. Er war kein großer Trinker, hatte dafür aber einen gesegneten Appetit. Wexford hätte es gewundert, wenn

Burden vor dem Weggehen nicht noch ein zweigängiges Abendessen verspeist hätte, und dazu noch Brot, was sich Wexford versagte, und Kartoffeln, die ihm verboten waren. Und trotzdem blieb der Inspector schlank und elegant. Wexford empfand es fast als unanständig, dass ein Mann in Burdens Alter keinen sichtbaren Bauch hatte und immer noch Jeans tragen konnte, ohne lächerlich zu wirken.

Obwohl Burden vor ihrem Treffen gesagt hatte, dass er nicht käme, wenn sich das Gespräch um Tamima Rahman drehen würde, kam er schnurstracks genau auf dieses Thema zu sprechen.

»Hoffentlich bin ich nicht illoyal, aber manchmal kann ich mich des Eindrucks nicht erwehren, dass strikt anti-rassistische Menschen wie Jenny dazu neigen, Musterbeispiele für die Misshandlung von Indern oder Schwarzen aufzuspüren, wo gar keine Misshandlungen vorliegen. Außerdem vermute ich – und das habe ich ihr auch gesagt –, dass sich Jenny keinen Deut darum scheren würde, wenn diese Tamima eine Weiße wäre und einen leicht deprimierten Eindruck machen würde und sich eben nicht konzentrieren könnte. So, nun ist es heraus. Und das *ist* vermutlich ein bisschen illoyal.«

»Es ist politisch nicht korrekt, Mike, aber illoyal? Keine Ahnung. Und von dem Mädchen weiß ich nur, was mir Dora aus dem Gespräch mit Jenny berichtet hat.«

»Meiner Ansicht nach gibt es da auch nicht mehr zu wissen.« Burden kostete sein Getränk und nickte anerkennend. »Also, was wolltest du mir erzählen?«

»Das wird eine längere Geschichte«, meinte Wexford nachdenklich. »In Gänze lässt sie sich heute Abend gar nicht erzählen.« Er hielt inne und fuhr dann fort: »Du musst wissen, dass ich bisher noch nie mit jemandem da-

rüber gesprochen habe. Ich habe die Sache für mich behalten und dachte, ich würde nie darüber reden. Zum Teil deshalb, weil der fragliche Mann weggezogen war, wenn auch nicht zum ersten Mal. Er war auch früher schon mal weg gewesen, allerdings blieb er nie so lange fort. Allmählich hatte ich geglaubt, es sei vorbei. Besser gesagt, ich hatte mich dazu durchgerungen. Jetzt ist er wieder da. Ich habe ihn gesehen.«

»Was meinst du mit ›zum Teil‹?«

»Weil mir niemand eingefallen ist, der mir diese Geschichte glauben würde«, lautete Wexfords schlichte Antwort.

»Aber ich schon?«

»Wahrscheinlich nicht. Nein, ich bezweifle, dass du mir glauben wirst. Trotzdem weiß ich, du wirst zuhören und es für dich behalten.«

»Ja. Wenn du das willst.«

Der Anfang von Wexfords Geschichte lag in seiner Jugendzeit, als er noch bei seinen Eltern wohnte, weil er sich etwas Eigenes nicht leisten konnte. Er kam mit seinen Eltern zurecht, in dieser Hinsicht gab es keine Probleme. Trotzdem zog er aus zwei Gründen aus: Erstens war man nicht »erwachsen«, wenn man noch zu Hause wohnte, und zweitens war er verlobt. Er war einundzwanzig und verlobt. Aber darüber wollte er kein Wort verlieren, auch nicht über die allmählich heraufziehende sexuelle Revolution, die sich noch nicht ganz durchgesetzt hatte, und nicht darüber, dass es für seine Eltern nicht infrage kam, Alison bei ihm übernachten zu lassen. Und selbst nachdem er ein möbliertes Zimmer mit Kochherd und Badbenutzung gefunden hatte, war ihm dies unmöglich gewesen. Alisons Eltern erwarteten nämlich, dass sie spätestens um dreiundzwan-

zig Uhr zu Hause war. Seine Vermieterin hätte sie ohnehin hinausgeworfen und wahrscheinlich ihn gleich mit. Man hätte über sie beide geredet. Damals hatten Mädchen immer noch ihren guten Ruf zu verlieren und wussten ganz genau, was damit gemeint war. Und wenn sie versuchten, es zu vergessen, machten ihnen ihre Väter – Papis gab es damals nicht – klar, was aus ihnen werden würde, falls sie ihren guten Ruf verlören.

Trotzdem blieben ihm und Alison gemeinsame Abende. Wexfords Vermieterin, Mrs. Brunton, gehörte zu jenen Menschen, die fest davon überzeugt waren, dass Geschlechtsverkehr nur nach zweiundzwanzig Uhr stattfand. Er war jung und hatte wahrscheinlich nur das im Kopf, was in den Zeitschriften immer öfter über die Gedankenwelt der Männer zu lesen stand: Sex, und zwar alle sechs Minuten. Er hatte die gleichaltrige Alison seit ihrem sechzehnten Geburtstag gekannt, und Sex machte ihm durchaus Spaß, allerdings nicht so viel, wie er sich eingebildet hatte. Es musste doch mehr dahinterstecken. Was sollte sonst das ganze Getue der Leute?

Er versuchte, nicht daran zu denken. Schließlich war er *verlobt*, und in puncto Verlobung hatte er altmodische Ansichten. Nein, so rückständig wie die Leute in jenen Tagen, als säumige Herren wegen eines gebrochenen Heiratsversprechens vor Gericht landeten, war er nun auch wieder nicht. Trotzdem hätte er es immer noch für unehrenhaft gehalten, wenn der Mann eine Verlobung brach, solange die Frau offensichtlich daran festhalten wollte. Oder tat sie das gar nicht? Alison behauptete, sie würde ihn lieben. Er versuchte, nicht daran zu denken und sich stattdessen auf seine Arbeit zu konzentrieren.

Und genau über diese Arbeit würde er mit Burden reden.

Der Inspector musterte ihn erwartungsvoll und bediente sich an den für Wexford verbotenen Erdnüssen.

»Meistens ging es darum, die Aussagen von Leuten zu protokollieren«, begann Wexford, »denen man Diebesgut angedreht hatte oder die jemanden kannten, dem so etwas passiert war. Oder sie kannten einen, der bei einem Einbruch in ein Haus aus einer Geldbörse fünf Pfund gestohlen hatte. Ferner musste man reihenweise Hausbefragungen durchführen. Einmal durfte ich etwas Aufregenderes machen und abwechselnd mit einem Kollegen neben einem Krankenhausbett Wache halten, in dem ein Mann lag, den man auf der Straße niedergestochen hatte. So etwas kam damals in Kingsmarkham nur ganz selten vor. Und dann wurde Elsie Carroll ermordet.«

Seit zwei Jahren war das in ihrem Bezirk in Mid-Sussex der erste Mord gewesen, wobei der frühere Vorfall gar kein echter Mord gewesen war, sondern ein Totschlag. Hier handelte es sich allerdings um einen richtigen Mordfall. Eine Nachbarin von nebenan hatte die Leiche gefunden. Mrs. Dawn Morrow, die Nachbarin, hatte Elsie Carroll auf eine Tasse Kaffee und ein Schwätzchen erwartet.

»In jener Zeit hätten sich zwei Frauen niemals auf einen Schluck Alkohol verabredet, sei es Wein oder Bier oder Schnaps. Wein hätte sowieso niemand getrunken, höchstens Franzosen oder Leute, die schicke Restaurants besuchten. Dawn hatte zwei Kinder; eines war drei und das andere ein Jahr alt. Ihr Mann besuchte dienstagabends seine verwitwete Mutter, und Elsie konnte das Haus nicht verlassen, es sei denn »auf einen Sprung nach nebenan«. Sie war an einem Februarabend eingeladen gewesen, für neunzehn Uhr dreißig, und als sie um zwanzig Uhr nicht gekommen war, machte sich Dawn auf die Suche nach ihr und ließ,

nach ihren eigenen Worten, dazu ihre Kinder für ein paar Minuten allein. Beide Ehepaare hatten ein Telefon, hielten es aber für falsch und grotesk extravagant, ja fast unmoralisch, im Nachbarhaus anzurufen.«

An dieser Stelle unterbrach Burden ihn. »Und wo genau war das?«

»Habe ich das nicht gesagt? In Stowerton, in der Jewel Road.«

»Die kenne ich. Schicke Cottages mit bunten Haustüren. Sehr beliebt bei Pendlern, die in London arbeiten.«

»Damals sah es dort noch ganz anders aus. Es war – und ist es noch – eine Reihenhausezeile. Einige Leute hatten eine Außenbeleuchtung, entweder unter dem Vordach oder an einer Außenwand. Nicht so die Carrolls von Nummer 16. Die rückwärtigen Gärten waren klein und hatten in der hinteren Mauer ein Türchen zur Seitengasse hinaus, wo die Müllmänner die Tonnen einsammelten und Sachen angeliefert wurden. Niemand versperrte diese Gartentürchen, und alle ließen ihre Hintertüren offen. Es ist nie etwas vorgekommen. Es wäre neurotisch gewesen, sich vor einem Eindringling zu fürchten. Dawn klingelte bei den Carrolls an der Haustür, und als sie keine Antwort bekam, ist sie wieder in ihr eigenes Haus zurück, zur Hintertür hinaus und über die Gasse und das Gartentürchen in den Carroll'schen Garten hinein. Die Hintertür hatte ein Glasfenster, durch das von der Küche Licht herausdrang. Natürlich war diese Tür nicht versperrt. Dawn ging hinein und rief laut ›Hallo‹ und ›Elsie, wo bist du?‹ – ›Hi‹ hätte damals niemand gerufen. Als sie keine Antwort bekam, hat sie noch einmal gerufen und ist dann durch die Küche in den Flur hinaus, den sämtliche Reihenhausebewohner als ›Korridor‹ bezeichneten. Auch hier brannte Licht. Ich war nie zuvor in einem

dieser Häuser mit ihrem identischen Grundriss gewesen, aber gegen Ende des nächsten Tages kannte ich mich in diesem Haus gut aus. Im Erdgeschoss gab es zwei kleine Wohnräume, die spätere Bewohner zu einem Durchgangszimmer haben verbinden lassen. Im oberen Stockwerk befanden sich zwei Schlafzimmer, ein Bad und eine winzige Rumpelkammer, in der mit Mühe ein Kleinkind schlafen konnte. Da die Carrolls keine Kinder hatten, gab es für Dawn keinen Grund, ihre Stimme zu dämpfen, während sie nach oben ging und nach Elsie rief. Das war kurz nach zwanzig Uhr gewesen.«

Wexford hielt inne, trank einen Schluck Wein und fuhr dann fort: »Am nächsten Tag nahm DC Miller, Cliff Miller, die Aussage von Dawn Morrow zu Protokoll, und ich saß daneben, um mich einzuarbeiten. Die nächste fällige Aussage sollte ich dann selbst protokollieren. Dawn sagte aus, in Mrs. Carrolls Schlafzimmer habe ein Deckenlicht gebrannt, und sie sei hineingegangen. Zuerst habe sie sie nicht gesehen. Das Bett sei ein bisschen zerwühlt gewesen. Es wirkte ungemacht. Kissen lagen herum, die Daunendecke war halb auf den Boden gerutscht. Ungemachte Betten hätten Elsie gar nicht ähnlich gesehen. Dawn ging ums Bett herum und sah sie dann zwischen Bett und Fenster auf dem Boden liegen. ›Ich dachte, sie sei ohnmächtig geworden‹, sagte sie. ›Ich bin zu ihr hin und habe sie mir genauer angesehen, aber nicht angefasst. Später hat man mir erklärt, sie sei tot, aber das wusste ich nicht. Sie lag mit dem Gesicht nach unten auf dem Teppich, deshalb konnte ich es nicht sehen.‹ Das waren mehr oder weniger ihre Worte, Mike. Vielleicht erinnere ich mich nicht präzise. Außerdem schildere ich alles ganz nüchtern und unterschlage dabei Dawns Gefühle. Anschließend ist sie nach nebenan

gegangen, ins Haus Nummer 18, wo ein Ehepaar namens Johnson wohnte. Die Johnsons haben sie dann begleitet, und sie sind gemeinsam hinaufgegangen. Mrs. Johnson, die vor ihrer Heirat Krankenschwester gewesen war, hat sich Elsie Carroll angesehen und gemeint, sie sei tot. Trotzdem sollten sie das Zimmer verlassen, während sie untersuchen würde, ob Elsie noch einen Pulsschlag hätte. Kurze Zeit später ist sie herausgekommen und hat ihrem Mann berichtet, Elsie sei tot, und er solle die Polizei anrufen. Und das hat er getan.«

Man hatte Elsie Carroll mit dem Gürtel ihres Morgenmantels erdrosselt, der quer über dem Bett gelegen hatte, jedenfalls nach Meinung von Dr. Crocker, dem Wexford noch nie begegnet war. Später sollten beide Freunde werden. Crocker war binnen einer guten halben Stunde am Tatort und gab an, dass der ungefähre Todeszeitpunkt höchstens eine Stunde zurücklag, vielleicht sogar nur eine halbe Stunde. Inzwischen war Detective Sergeant Jim Ventura in Begleitung von DC Miller, DC Pendle und Wexford eingetroffen. Binnen weniger Minuten hatte sich auch Detective Inspector Fulford zu ihnen gesellt. Dieser Mord, an diesem Ort, war zur damaligen Zeit völlig außergewöhnlich und so etwas wie eine Sensation.

»Damals hatten wir noch keinen Tatortspezialisten. DC Pendle – sein Vorname war Denis – hat mit mir das ganze Haus durchsucht, insbesondere das Schlafzimmer, und hat Fingerabdrücke genommen. Man hatte zwar schon die DNA entdeckt, aber den Nobelpreis für ihre Entdeckung mussten Watson, Crick und Wilkins erst noch erringen. Es sollte noch lange dauern, bis man diese Erkenntnis ermittlungstechnisch nutzen konnte, und hundertprozentig sicher ist sie immer noch nicht. Stimmt doch, oder? Das

Abgleichen von Fingerabdrücken war allerdings schon lange Usus. Während wir das Schlafzimmer – ein hübsches Zimmerchen, das Elsie Carroll mit einer rosafarbenen Tapete mit silbernem Blattmuster ausstaffiert hatte – überprüften, warteten drunten Ventura und DI Fulford auf die Rückkehr von Elsies Ehemann George. Gleich zu Beginn hatte Ventura Harold Johnson und seine Frau Margaret, die ehemalige Krankenschwester, befragt. Es war zwanzig Minuten vor einundzwanzig Uhr. Um diese Zeit sollte George Carroll zu Hause sein. Er besuche regelmäßig den Stowertoner Whist Club, der sich im Gemeindehaus von St. Maria traf. Das hatte Johnson Ventura erklärt. Bis zum Gemeindehaus sei es höchstens ein halber Kilometer, wenn überhaupt. Und George Carroll sei wie immer mit dem Fahrrad gefahren. Margaret Johnson erklärte, normalerweise käme George um einundzwanzig Uhr dreißig heim. Manchmal allerdings auch nach zweiundzwanzig Uhr. Ventura schickte DC Miller – Cliff Miller – nach St. Maria. Er sollte George Carroll auftreiben, ihm den Vorfall schildern und ihn nach Hause bringen.«

»Heute würde das doch ein bisschen anders ablaufen, nicht wahr?«, warf Burden ein. »Im Gemeindehaus gäbe es einen Festnetzanschluss, den es damals mit Sicherheit nicht gegeben hat, und sämtliche Whistspieler hätten ein Handy.«

»Elsie Carroll hätte auch weder ihre Hintertür offen gelassen noch ihr Gartentürchen. Außerdem gäbe es heutzutage mehr Straßenbeleuchtung.«

»Mit anderen Worten könnte man behaupten«, meinte Burden, »dass man damals tatsächlich *sicherer* gelebt hat, auch wenn man immer das Gegenteil hört.«

»Teilweise.«

»Und du wirst mir jetzt sicher erzählen, dass man George Carroll nicht gefunden hat.«

»Sei nicht so ungeduldig. Sagen wir mal, man konnte ihn nicht sofort finden. Willst du noch etwas trinken?«

»Ich gehe es holen.«

Als Burden wiederkam, sah er, wie Wexford eingehend die Fotokopie des Kapitels über den Carroll-Mord aus W.J. Chambers' Buch *Ungelöste Verbrechen und ihre Aufklärung* studierte. Wexford hatte die Kopie zur Vorbereitung auf dieses Treffen gezogen. Er sah auf und sagte: »Du hast nicht geglaubt, dass ich mich nach so langer Zeit noch an all das erinnern könnte, nicht wahr?«

Burden lachte. »Du hast ein ziemlich gutes Gedächtnis.«

»Diesen ganzen Vorspann liefere ich dir als notwendigen Bestandteil, aber mein eigentliches Thema ist jener Mann, den ich als Täter in Verdacht habe. Nein, nicht in Verdacht. Ich weiß, dass er es getan hat, genauso wie ich weiß, dass er mindestens noch einen zweiten Mord begangen hat. Er heißt Eric Targo. Gleich kommen wir auf ihn zu sprechen.« Wexfords nächster Satz klang fast demütig: »Ist es dir recht, wenn ich fortfahre?«

»Aber sicher, Reg. Selbstverständlich.«



Ruth Rendell

Was die Schatten verbergen

Ein Inspector-Wexford-Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 352 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-7341-0207-3

Blanvalet

Erscheinungstermin: Dezember 2015

Chief Inspector Wexford ist Kult – nun holt ihn der schwierigste Fall seiner Vergangenheit wieder ein.

Chief Inspector Wexford hatte eigentlich gehofft, dass ihm der arrogante Eric Targo nie wieder begegnen würde. Als Wexford noch ein junger Polizist war, fand man eine Frau namens Elsie Carroll erwürgt in ihrem Schlafzimmer. Kurz darauf starb eine zweite Frau. Sein Instinkt sagte Wexford damals, dass Eric Targo der Mörder war – ein psychopathischer Killer, der immer wieder zuschlagen würde. Nur die Beweise fehlten. Nun, inmitten der Ermittlungen in einem neuen Fall, taucht Eric Targo wieder in Kingsmarkham auf. Und er ist nicht der einzige Geist aus der Vergangenheit, der zurückgekehrt ist, um Wexford im Hier und Jetzt zu verfolgen ...